

Vorwort

Dieser Band beruht auf den ASH-Tagungen 2015 und 2016 mit den Schwerpunktthemen „Wagnis und Verantwortung“ und „Qualität von Schneesportunterricht“. Weitere Themen kommen ergänzend hinzu.

Die skihistorischen Ausführungen von **Hanswerner Janda** scheinen eher aus dem Rahmen zu fallen, doch bei näherer Betrachtung lässt sich sehr leicht der Bezug zum Thema Wagnis herstellen. Der Autor nimmt uns auf eine Reise in die Vergangenheit mit, was bei älteren Skifahrern und Skifahrerinnen sicherlich Erinnerungen an eigene Skierlebnisse wachruft. Präparierte Pisten waren rar, man musste als Skischülerin oder Skischüler selbst den Hang treten. Es dauerte endlos, bis man die langen Skier einigermaßen sicher steuern konnte, wobei zunächst die Schwungauslösung das größere Problem gegenüber der Schwungsteuerung darstellte. Auch die Ausrüstung hatte ihre Tücken. Das Schnüren der Lederskistiefel erzeugte Blasen an den Händen, außer es fand sich ein Kavalier dafür, die Kanten konnten ausreißen, die Skispitzen brechen. Also nahm man bei Touren metallene Ersatzskispitzen mit, um bei etwaigen Brüchen gewappnet zu sein. Die mit abgebrochenen Skispitzen reichlich verzierten Skihütten dokumentierten dieses Problem. Skifahren war ein Wagnis.

Der Autor geht jedoch weiter in die Vergangenheit zurück und schließt an seine Ausführungen in Band 23 der ASH-Reihe an, in der er die Entwicklung vom Gleiten zum Schwingen dargestellt hat. Er bestätigt dabei aufs Neue, welch profunder Kenner der Geschichte des Skilaufs er ist. Im aktuellen Artikel geht es um die historische Entwicklung des Slaloms, bei der er zwei Phasen unterscheidet: Die Findungsphase, ausgehend vom nordischen Fahren um und über Hindernisse im freien Gelände, über die von Zdarsky initiierten Wettfahrten bis zum Slalom nach Lunn. Hier lässt sich nachvollziehen, wie sich, beeinflusst von der englischen Sportbewegung, die Gütekriterien im Sport – und damit auch im Skisport – ändern. Galten zunächst noch qualitative gestalterische Aspekte bei der Leistungsbewertung im norwegischen Slalom bzw. bewegungstechnische bei Zdarsky, setzte sich letztlich mit Lunn der Zeitfaktor durch. Die zweite Phase überschreibt Janda mit Optimierungsphase, d. h. Temposteigerung, beruhend auf Veränderungen der Bewegungstechniken in Verbindung mit Veränderungen der Skiausrüstung sowie der Bewegungsbedingungen. Alle Aspekte werden sehr detailliert und sachkompetent

beschrieben und erläutert und mit zahlreichen Illustrationen und Bildmaterial veranschaulicht.

Die nachfolgenden fünf Beiträge beschäftigen sich mit unterschiedlichen didaktisch methodischen Perspektiven des Schneesportunterrichts.

Solange die Grundformen Turnen, Spiel, Sport und Gymnastik und die mit diesen verbundenen Bildungswerte Beherrschen, Spielen, Erkämpfen, Gestalten in der Leibeserziehung dominierten, war die Bestimmung der Unterrichtsziele und -inhalte unproblematisch. Angesichts nur weniger Unterrichtsstunden im Fach Sport und einer ausufernden Vielfalt an Sportarten ist die Festlegung der Unterrichtsinhalte eine mittlerweile schier unlösbare Aufgabe. Als pragmatische Lösung galt zunächst die Bestimmung von Erfahrungs- und Lernfeldern, in denen Sportarten nach unterschiedlichen Kriterien, z. B. Bewegungsähnlichkeiten, zusammengefasst wurden und man somit sozusagen exemplarisch Bewegungserfahrungen vermittelte. Doch ist es austauschbar bzw. egal, im Bewegungsfeld Rollen, Gleiten, Fahren eine Ski-exkursion, eine Wanderwoche, ein Skateprojekt oder eine Ruderfahrt durchzuführen, das fragen sich die Autoren **Norbert Gissel** und **Arno Krombolz**. Sie stellen bedauernd fest, dass die Inhaltsfrage in der fachdidaktischen Diskussion seit langem sehr vernachlässigt worden sei. Wäre früher die Sache, also die „Objektivationen“ in Form der Sportarten, als „identifikatorischer Kern“ betrachtet worden, herrsche heute Unklarheit. Dies sei unbefriedigend, denn damit könne eine Fachdidaktik ihren Bildungsauftrag kaum überzeugend begründen. Sportarten würden als scheinbar neutrale oder gar gehaltsleere Objekte behandelt. Doch nun, so konstatieren die Autoren, zeichne sich in der sportdidaktischen Diskussion eine vorsichtige Rückbesinnung auf die Bedeutung der Unterrichtsinhalte ab, wozu sie mit ihren Ausführungen einen Beitrag leisten wollen. In enger Anbindung an Klafkis kritisch-konstruktive Erziehungswissenschaft diskutieren sie das Problem, nach welchen Kriterien es zu einer bildungstheoretisch begründeten Entscheidung über unterrichtliche Inhalte kommen könne. Schwerpunkt ihrer Ausführungen ist ihre äußerst komplexe und akribische didaktische Analyse des alpinen Schneesports nach Klafki. Sie kommen zum Ergebnis, dass Schneesport zwar einer hohen Kompetenz und hohen Einsatzes der Lehrkräfte bedürfe, andererseits aber in einzigartiger Weise dem Anspruch kategorialer Bildung im Sinne Klafkis gerecht werde.

Der mit der Institution Schule verbundene Erziehungs- und Bildungsauftrag verpflichtet diese, die Fragen nach den Lerninhalten und Zielen pädagogisch verantwortlich zu entscheiden und das gilt natürlich auch für das Fach Sport. Entsprechende Angaben dazu finden sich in den Lehrplänen. Dabei handelt es sich um normative Setzungen, die jedoch einer ständigen Überprüfung unterzogen werden. In den aktuellen Lehrplänen zum Fach Sport dominieren die Begriffe Bewegungsfelder, Mehrperspektivität und Doppelauftrag, woran deutlich wird, dass sich der fachliche Bildungsauftrag nicht nur auf die Einführung in den gesellschaftlichen Sport beschränkt (Erziehung zum Sport), sondern sich deutlich um erzieherische und persönlichkeitsfördernde Aspekte erweitert hat (Erziehung durch Sport). Die

Autorengruppe **Anna Thomas, Peter Kovar** und **Michael Fröhlich** setzt sich in ihrem Beitrag mit dem Problem Mehrperspektivität im Schneesport auseinander. In einem ersten Schritt untersuchen Autorin und Autoren schulische Lehrpläne und Skilehrpläne für den Schneesportunterricht hinsichtlich ihrer Aussagen zur Umsetzung pädagogischer Perspektiven. Dabei stellen sie sowohl in den schulischen wie den außerschulischen Lehrplänen deutliche Defizite in didaktisch methodischer Hinsicht fest. Gleiches gelte auch für relevante wissenschaftliche Fachbeiträge. Es dominierten überwiegend technisch orientiert ausgerichtete Umsetzungshinweise, wohingegen es an Aufgabenbeispielen unter Einbezug pädagogischer Perspektiven mangle. Damit hätten Schneesportlehrkräfte wenige Hilfen für die Planung eines mehrperspektivischen Schneesport-Schulunterrichts. Ihr Anliegen war es, diesem Manko abzuhelpfen. Sie propagierten zunächst, quasi als pädagogische Rahmenvorgabe, dass man mit Mehrperspektivität als Prinzip eines erzieherischen Sportunterrichts dem Doppelauftrag des Schulsports gerecht werden könne. Die klassischen Perspektiven nach Kurz seien jedoch kein starres Konstrukt, sondern grundsätzlich erweiter- und wandelbar. In einer tabellarischen Übersicht erläutern Autorin und Autoren exemplarisch die pädagogischen Perspektiven und deren Überlagerungen im schneesportlichen Kontext. Daran anschließend entwickeln sie ein Konzept zur möglichen methodischen Planung und Gestaltung eines mehrperspektivischen Snowboard-Unterrichts.

Der Beitrag von **Barbara Roth** und **Andrea Kaufmann** schließt an die vorherigen Ausführungen an, denn es geht darin um die sportpädagogische Perspektive Wagnisbildung. Wagnis und Verantwortung stehen in einem Spannungsfeld, so leiten die beiden Autorinnen ihren Beitrag ein. Dies zeige sich an der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. So sei das Leben in Deutschland sicherer und geregelter geworden, vor allem auch für Kinder und Jugendliche. Damit verbunden sei jedoch, dass sie teilweise überbehütet würden und ihre Bewegungsaktivitäten aufgrund übermäßiger Mediennutzung stark eingeschränkt seien. Die gesellschaftlichen Lebensbedingungen böten für sie damit neben gesundheitlichen Risiken auch negative Auswirkungen auf ihre psychomotorische und soziale Entwicklung. Auch die Schule stehe aufgrund der Sorgfalts- und Aufsichtspflicht im Spannungsfeld zwischen Wagnis und Verantwortung. Einerseits ist sie gehalten, Kinder und Jugendliche vor Risiken zu schützen, andererseits gelte es, ihnen die nötigen Kompetenzen zu vermitteln, sich vor Unfällen zu bewahren. Wagniserziehung solle allerdings, gemäß Bayerischer Verfassung, darüber hinaus auf den ganzen Menschen abzielen im Sinne einer „Herz- und Charakterbildung“. Vor diesem Hintergrund diskutieren die beiden Autorinnen die Potentiale des Skilaufs für die Entwicklung von Risikokompetenz bei Kindern und Jugendlichen. Ihr Fazit lautet, dass Schneesport eine optimale Möglichkeit für eine so verstandene Wagnisbildung bietet.

Das enge Bild der Ski- und Snowboardlehrkräfte als reine Fachexperten für die Vermittlung motorischer Fertigkeiten im Skisport gilt schon länger nicht mehr, wie sich anhand einer Analyse der Skilehrpläne der Skiverbände nachweisen lässt. Das

ist einerseits eine Folge der Ausdifferenzierung der Schneesportarten, welche dazu geführt hat, dass die Fachverbände mittlerweile den Begriff Schneesportlehrer verwenden. Schon im Skilehrplan „Basic“ von 2001 wird gefordert, dass sich Skilehrer und Skilehrerinnen auch mit anderen Schneesportgeräten befassen müssen, der polysportive Unterricht war geboren. Das Selbstverständnis der Schneesportlehrkräfte habe sich andererseits, so **Peter Kovar**, aber nicht nur bzgl. ihrer technomotorischen Kompetenz erweitert, sondern auch in didaktischer Hinsicht, wie er einleitend zu seinem Beitrag anmerkt. Seine Analyse der Skilehrpläne ergab eine zunehmend „kundenorientierte bzw. schülerorientierte Ausrichtung“. Eine konsequente Weiterentwicklung könne die Einführung der Bezeichnung „Schneesport-Coach“ und das damit verbundene konzeptionelle Selbstverständnis sein. In seinem Artikel stellt er das Konzept eines Schneesport-Coaches dar, der über die Vermittlung motorischer Fähigkeiten hinaus auch die Lernkompetenz und die Persönlichkeitsentwicklung der Schülerinnen und Schüler fördern solle. Der Autor erörtert zunächst allgemein Begrifflichkeiten wie „selbstgesteuertes Lernen“ sowie „Coaching und Lerncoaching“ und geht dann ausführlich auf „Coachingprinzipien“ und „Coaching-Phasen“ für den Schneesport ein. Dankenswerterweise bleibt der Verfasser jedoch nicht nur auf der theoretisch-wissenschaftlichen Ebene, sondern verdeutlicht in einem zweiten Beitrag anhand einer Unterrichtseinheit die Realisierung der Coaching-Phasen im Schneesport.

Bewegungslernen ist ein äußerst komplexes Geschehen. Es gibt sehr viele Theorien, immer wieder neue Blickpunkte und Facetten. Erfahrungs- und Lernfeldorientierung, Interdisziplinarität, integratives Lernen, Transferlernen, all diese Begriffe bestimmen dabei schon seit längerem die lerntheoretische Diskussion. Dahinter verbirgt sich der methodische Ansatz, das Bewegungslernen nicht mehr eindimensional nur auf eine Fertigkeit oder Sportart auszurichten, sondern grundlegende interdisziplinäre Fähigkeiten in Hinblick auf eine Sportartengruppe zu vermitteln. Diesen interdisziplinären methodischen Ansatz hat die ASH schon früh verfolgt. So wird ein methodischer Weg vom Langlauf zum Alpinskielauf beschrieben oder ein positiver Transfer vom Inlineskating auf das alpine Carving propagiert. Diese ersten Ansätze eines interdisziplinären Zugangs zum Bewegungslernen werden mittlerweile stark ausgeweitet und systematisiert, man denke nur an die Heidelberger Ballschule. Hier knüpfen die beiden Autoren des nachfolgenden Beitrags an. Hinter der Schneeschule von **Niels Kaffenberger** und **Daniel Memmert** verbirgt sich ein integrativer Ansatz, bei dem mit Bezug auf unterschiedliche Indoor- und Outdoor-sportarten ganzjährig schneesportübergreifende Basiskompetenzen vermittelt werden sollen. Das Konzept haben die beiden Autoren bereits in einem Buch publiziert, auf das sie sich in ihren Ausführungen beziehen. Die sportartübergreifende Grundlagenausbildung haben die Autoren jedoch nicht nur aus lerntheoretischen Gründen entwickelt, sondern sie verfolgen damit auch weitere Ziele. Insbesondere wollen sie aktuellen negativen Tendenzen im Schneesport entgegen wirken, wozu sie steigende Verletzungszahlen, Rückgang der Mitgliederzahlen von Kindern und

Jugendlichen in Skivereinen sowie mangelnde Erfolge im internationalen Wintersportwettkampf anführen. Der Ansatz sei nicht neu, wie die Autoren betonen. Sogenannte Basics seien auch bereits für andere Sportarten entwickelt worden. Zudem werde der integrative Zugang auf der Basis struktureller Bewegungsähnlichkeiten im Kontext von Koordination und motorischem Lernen zunehmend in den Trendsportarten diskutiert. Der Ansatz sei auch für den schulischen Sportunterricht geeignet, bspw. als Vorbereitung für Schneesportkurse und entspreche den in den Bildungsplänen formulierten didaktisch-methodischen Grundsätzen zum Bewegungsfeld Fahren, Rollen, Gleiten. Inhaltlich differenzieren die Autoren zwischen koordinativen, technischen, kognitiven Basics und Gleichgewicht. In ihrem Beitrag beschränken sich die Autoren darauf, einen kurzen Überblick über die technischen Basics zu geben.

Bei sportlichen Wettkämpfen geht es sowohl um quantitative als auch um qualitative Werte. Das eine kann man objektiv messen, das andere muss man als Kampfrichter bzw. Kampfrichterin individuell beurteilen, was ungleich schwieriger ist. Es gibt zwar Bewertungsschemata, doch deren Anwendung bzw. Interpretation lassen subjektive Spielräume zu. Die Qualität von Unterricht bewerten zu können, ist noch schwieriger, wäre jedoch sehr erstrebenswert, denn von ihr hängen Erfolg bzw. Misserfolg von Schülerinnen und Schülern ab. Gleiches gilt für die Trainingsqualität, sie ist ausschlaggebend für die sportlichen Leistungen. Es wäre daher sehr bedeutsam, die Qualität von Unterricht und Training objektiv ermitteln zu können, doch anhand welcher Verfahren bzw. Parameter? Mit dieser schwierigen Frage befassen sich die beiden nächsten Beiträge.

Wir alle haben die unterschiedlichsten Formen von (Sport-)Unterricht erlebt und haben als Schülerinnen und Schüler sehr wohl gespürt, ob wir eher guten oder eher schlechten Unterricht erhalten haben. Das Anliegen von **Christian Herrmann** und **Erin Gerlach** ist es, über die subjektive Einschätzung hinaus die Qualität von Unterricht empirisch zu erfassen. Da laut wissenschaftlicher Analysen die Unterrichtsqualität eine große Bedeutung für die Lernleistung der Schülerinnen und Schüler habe, sei es wichtig, relevante Gütekriterien zu identifizieren. Auch in den Skilehrplänen, so die Autoren, werden Merkmale eines guten Schneesportunterrichts hervorgehoben, dies geschehe allerdings ziemlich unsystematisch. Die Ausgangsfrage der Autoren war daher, was macht guten Unterricht aus, welche Unterrichtsmerkmale kennzeichnen ihn? Ziel war die Entwicklung eines Erhebungsinstruments zur empirischen Evaluation der Unterrichtsqualität im Schneesport. Dabei sei es allerdings wegen der besonderen unterrichtlichen Situation problematisch, allgemeine Qualitätsmerkmale von Unterricht darauf zu übertragen und genau hier setzt ihr Beitrag an. Sie beschreiben die Entwicklung und Erprobung eines empirischen Testinstruments zur Evaluierung der Unterrichtsqualität im Schneesportunterricht. Die Anwendung bzw. Überprüfung erfolgte im Rahmen einer Pilotstudie während der ASH-Tagung 2016. Ausgangspunkt waren, entsprechend des aktuellen Forschungsstands, drei fachübergreifende international anerkannte Dimensionen von

Unterrichtsqualität: Unterrichts- und Klassenführung, Sozialklima, kognitive Aktivierung. Die Autoren entwickelten für diese drei Dimensionen sportspezifische qualitative Merkmale und operationalisierten sie schneesportspezifisch in einem Fragebogen. In ihren weiteren Ausführungen beschreiben die Autoren die Datenerhebung und -auswertung sowie die Ergebnisse. In der abschließenden Diskussion stellen sie fest, dass hier erstmalig versucht worden sei, relevante Unterrichtsmerkmale aus der empirischen Unterrichtsforschung auf den Schneesportunterricht zu übertragen.

Warum verlaufen bei gleichwertigen psychomotorischen und konditionellen Voraussetzungen Karrieren im Sport so unterschiedlich? Warum erzielen Sportlerinnen und Sportler oder Mannschaften nach einem Trainerwechsel plötzlich Erfolge bzw. erleben ein Debakel? Warum gelingt es im Hochleistungs- und Spitzensport Sportlerinnen und Sportlern in Zusammenarbeit mit kreativen Trainerinnen und Trainern immer wieder, durch Veränderung einzelner Parameter oder Einsatz ungewöhnlicher Methoden plötzlich Erfolge zu erzielen. Erfolg oder Versagen im Sport hängen in hohem Maß von der qualitativen Ausprägung sehr vieler leistungsbestimmender Faktoren ab, die sorgfältig aufeinander abgestimmt werden müssen. Dabei bedarf es auch entsprechender Überprüfungsmaßnahmen. Ein derartiges Qualitätsmanagement ist ein äußerst komplexes Geschehen, wie aus den Ausführungen der Autoren **Sören D. Baumgärtner** und **Frank Hänsel** deutlich wird. Sie stellen einleitend fest, dass die Beurteilung von Qualität im Sport allgemein auf der Basis von mehr oder weniger objektiv messbaren Größen erfolge, subjektive Qualitätsbeurteilungen hingegen kaum systematisch angewendet würden, wie sich der sportwissenschaftlichen Literatur entnehmen lasse. Um dieses wissenschaftliche Defizit auszugleichen, seien mit ihrer Beteiligung Forschungsprojekte entwickelt worden, an denen mehrere Universitäten und 10 Spitzensportverbände beteiligt seien und für die Forschungsmittel des Bundesinstituts für Sportwissenschaft zur Verfügung gestellt worden seien. Die Autoren stellen in ihrem Beitrag die Schwerpunkte und Ergebnisse dreier sukzessiver wissenschaftlicher Projekte dar, bei denen der Frage nachgegangen wurde, was Qualität im Sport auszeichnet und zwar aus der Sicht von Spitzensport-Athleten und -Trainern. Ergebnis der Forschungsarbeiten war die Entwicklung eines webbasierten, kostenlosen, modular und hierarchisch aufgebauten Instruments zur exakten und wissenschaftlich fundierten Qualitätsanalyse im Sport, Dieses sei laut Autoren sehr gut in die Praxis des Spitzen- und Nachwuchssports integrierbar, wie ein Betreuungsprojekt in drei Spitzensportverbänden ergeben habe.

Die letzten drei Beiträge verbindet kein gemeinsames Thema, allenfalls die Tatsache, dass sie informative und beratende Funktion haben. Sie geben Hinweise zur Vorbereitung schulischer Wintersportexkursionen, zum Einsatz von Videofeedback und zum Mentalen Training.

Schneesport gehört traditionell zum Kanon des schulischen Sportunterrichts und nicht nur in „gebirgigen“ Bundesländern. Wintersportliche schulische Veranstaltungen bieten für Schülerinnen und Schüler vielfältige Lern- und Erfahrungsmöglich-

keiten, wie die Autorengruppe **Mirjam Limmer, Marie Uhlig, Jens Brüggemann und Ralf Roth** mit Bezug auf die aktuelle Literatur darstellt. Dennoch, so warnen sie, sei ein eklatanter Rückgang von schulischen Schneesportangeboten zu konstatieren. Auslöser dafür seien neben den hohen Kosten vor allem auch der immense zeitliche und organisatorische Aufwand bei Vorbereitung und Durchführung von schulischen Schneesportfahrten. Wie man diesem Dilemma eventuell abhelfen könne, ist Gegenstand des Beitrags der Autorengruppe. Sie stellt zunächst kurz das Projekt „Online-Plattform WintersportSchule“ vor, das den Lehrkräften ein umfassendes Informationsmaterial zur Thematik Schneesport an Schulen biete und womit ein Anreiz geschaffen werden solle, Wintersport wieder verstärkt in den Schulen zu implementieren. Ob und inwieweit die Plattform diesem Anspruch genügen kann, wurde in einer ersten qualitativen Untersuchung ermittelt und ist Schwerpunkt des Beitrags der Autorengruppe. Es ging speziell darum, die Gebrauchstauglichkeit, Benutzerfreundlichkeit sowie die Angemessenheit des Informationsgehalts der Online-Plattform zu ermitteln. Die Autorin und Autoren stellen in ihren weiteren Ausführungen detailliert das Untersuchungsdesign (Interviewleitfäden, Beobachtungsmethode) vor, stellen die Ergebnisse dar und unterziehen diese einer kritischen Würdigung. In ihrem abschließenden Fazit kommen sie zur Schlussfolgerung, dass die Online-Plattform zwar noch einige Defizite aufweise, dennoch aber das Potential habe, die Stellung und Bedeutung von schulischem Wintersport zu verstärken.

Die Entwicklung von Videorekordern und die damit verbundenen Möglichkeiten der Bewegungsaufzeichnung waren seinerzeit ein sensationeller Fortschritt gegenüber den damals verfügbaren Aufzeichnungsmöglichkeiten mit Robot Kamera oder Schmalfilmkamera. Diese Verfahren wurden in den 80er Jahren von der Videotechnik abgelöst. Die ersten Videogeräte waren unförmige und sehr kostspielige Maschinen, deren Handhabung nicht ganz einfach war. Die Entwicklung tragbarer Geräte gab dem Videoeinsatz großen Aufschwung, war zunächst aber natürlich noch sehr „elitär“ und man wurde bestaunt, wenn man mit einem solchen Gerät bei Sportereignissen auftauchte. Heute ist der Einsatz von Videogeräten eine Selbstverständlichkeit und liefert, wie die Autorengruppe **Arno Krombholz, Kilian Kimmeskamp, Christian Wesner** einleitend in ihrem Artikel darstellt, bei relativ geringen Kosten Lösungen für nahezu alle denkbaren Zielsetzungen und Situationen. Diese Fülle an Möglichkeiten schaffe jedoch, so die Autoren, auch Entscheidungsprobleme bzgl. Geräte- und Softwareauswahl, Art und Weise der Integration des Videotraining in das Techniktraining und dies insbesondere im Outdoorsport. Die Autoren legen in ihrem Beitrag ihren Schwerpunkt auf das Videofeedback beim Techniktraining im Outdoorsport mit dessen für Videoaufnahmen speziellen Herausforderungen aufgrund von Umwelteinflüssen oder situativen Gegebenheiten. Nach einer einleitenden Begriffsklärung werden Einsatzmöglichkeiten aktueller digitaler Aufnahmegeräte erörtert. Zudem werden Empfehlungen zur Kamerawahl und Hinweise zu den Einstellungen und Abspielemöglichkeiten dargestellt. Am Beispiel des Videoeinsatzes im Wassersport werden die theoretischen Aspekte exemplarisch

verdeutlicht. In einem letzten Kapitel wird der optimale Ablauf eines Videofeedbacks dargestellt. Eine insgesamt sehr detaillierte, kenntnisreiche und umfassende Darstellung zum Videofeedback beim Techniktraining, bei der auch ein enger Bezug zu wissenschaftlichen Erkenntnissen der Motorikforschung sowie der Informationsverarbeitung hergestellt wird.

Fast jeder, der Wettkampfsport getrieben hat, kennt die Situation, dass plötzlich die Nerven versagen und Bewegungsroutinen zusammenbrechen. Als Turnerin habe ich immer die Sprinterinnen und Sprinter beneidet, die auf Kommando starten und nach wenigen Sekunden ihren Wettkampf absolviert haben. Ihnen drohte kein unfreiwilliger Abgang vom Gerät wie mir, wenn mal wieder meine Nervosität überhand nahm. Dass man auch die Psyche systematisch trainieren kann, war zu meiner aktiven Zeit noch nicht bekannt. Welche wichtige Rolle die Psyche im Wettkampfsport spielt und dass man es lernen kann, Selbstzweifel oder Versagensängste zu überwinden, ist im heutigen Leistungs- und Spitzensport eine Erkenntnis, die dazu geführt hat, Trainingsmaßnahmen zu entwickeln, die gleichberechtigt neben konditionellen, koordinativen und technomotorischen Trainingsformen stehen. Der Beitrag von **Gunnar Gerisch** bezieht sich auf eine spezielle Form, das Mentale Training. Seine Ausführungen sind eine Einleitung in eine Power-Point Präsentation, in der er konkrete Coachingmaßnahmen sowie Strategien zur Stressbewältigung im Wettkampfgeschehen darstellt. Einleitend in sein Thema „Mentale Prozesse im Skisport“ erörtert er einige grundlegende theoretische Aspekte des mentalen Trainings. Dazu benennt er dessen zentrale Ziele und skizziert knapp die dem MT zugrundeliegende Motivationstheorie von Heckhausen. Ferner geht er der Frage nach, wie Trainer und Trainerinnen auf ihre Sportler bzw. Sportlerinnen einwirken können. Dabei betont er, dass man die Athleten bzw. Athletinnen nicht in kausalem Sinne motivieren könne, aber durch vielfältige Maßnahmen deren Motivation und Leistungsfähigkeit maßgeblich beeinflussen könne.

Abschließend bedanke ich mich sehr herzlich bei allen Autorinnen und Autoren, die ihre Texte trotz hoher beruflicher Belastungen zur Verfügung gestellt haben. Manche mussten auch große Geduld bis zur Veröffentlichung aufbringen, da ihre Texte bereits im Zusammenhang mit der ASH-Tagung 2015 entstanden sind. Mein Dank gilt auch Jennifer Franz vom Feldhaus Verlag für die gute Zusammenarbeit und die kompetente Betreuung der ASH-Reihe.